Die deutsche Gefahr.

Die Debatten im englischen Unterhause, die sich vier Tage lang um das Flottenbauprogramm gedreht haben, wobei es leider hier und da zu heftigen Angriffen gegen Deutschland kam, haben das englische Volk in nicht geringe Aufregung versetzt. Die Zeitungen werden mit Zuschriften überhäuft, in denen immer wieder die Worte wiederkehren: „Ohne einen Waffengang zur See ist mit dem deutschen Nachbarn eine Auseinandersetzung nicht möglich." Jung und alt redet wieder einmal von

der deutschen Gefahr

in einer Tonart, als kreuzte eine Luftflotte über London, als hätte die vielbesprochene Landung der feindlichen Armeen bereits stattgefunden.

Wer die in den ‚Times', im ‚Daily Telegraph' und andern Zeitungen abgedruckten Briefe liest, wird nicht mehr der Meinung sein, daß jenseits des Kanals ein kaltblütiges, nüchtern rechnendes Volk wohnt; denn diese Zuschriften zeugen von einer Phantasie, die derjenigen des Franzosen Jules Verne gleicht, der u. a. auch „die Reise nach dem Mond" geschrieben hat. Aber nicht nur die breite unwissende Masse spricht von dem Schreckgespenst der deutschen Gefahr als von etwas Unvermeidlichem, auch in ernst zu nehmenden politischen Kreisen wird Deutschland viel zu oft zum Vergleich oder zur Abschreckung herangezogen, so daß selbst ein Blatt wie die ‚Daily Mail', die sonst nicht deutschfreundlich ist, auf die damit verbundene Gefahr aufmerksam macht. Schreibt doch der ‚Observer', ein Londoner Sonntagsblatt, u. a.: „Wir stehen mitten in einer

nationalen Gefahr,

wie sie uns zwei Jahrhunderte lang weder im Kriege, noch im Frieden bedroht hat. Durch einen Akt moralischen Verrats, der sofortige kriegerische Maßnahmen unserseits rechtfertigen würde, hat eine fremde Macht insgeheim ihr Schiffsbauprogramm verdoppelt und dadurch einen halbjährigen Vorsprung in der Verschwörung gegen unsre staatliche Existenz gewonnen."

In den letzten Tagen fanden in London

zehn große Volksversammlungen

statt, in denen sämtlich über „die deutsche Gefahr" gesprochen wurde und bei der Eröffnung der großen „Flugschiff- und Flugmaschinen-Ausstellung" hielt Admiral Kennedy eine Rede, in der er bedauerlicherweise von „den Leuten auf der andern Seite der Nordsee" sprach, denen die englische Admiralität einfach sagen müßte: „Für jedes Schiff, das ihr baut, bauen wir zwei." Darauf schilderte der Redner das Unglück, das über das Land hereinbrechen würde, wenn es den „Niederträchtigen" je gelingen sollte, in England einzufallen.

Allerdings muß bei Beurteilung dieser

deutschfeindlichen Bewegung

in Betracht gezogen werden, daß sie hauptsächlich parteipolitischen Zwecken dient. Die Konservativen glauben, die Lage zum Sturze des liberalen Ministeriums ausnutzen zu können, wie ja die Debatten im Unterhause deutlich gezeigt haben. Die heftigsten Angriffe richten sich gegen den Ersten See-Lord, Admiral Fisher, dessen Sturz sich ein Teil der Presse der Regierungsgegner zur Aufgabe gemacht hat.

Glücklicherweise hört man aus dem allgemeinen Wirrwarr hier und da auch

die Stimmen der Vernunft.

Bei einem Festmahl der internationalen Schiedsgerichtsliga brachte Lord Weardale einen Trinkspruch auf die englisch-deutsche Freundschaft aus und führte weiter aus, „niemand könne gegenüber der unglückseligen Bewegung blind sein, die durch die Wettrüstungen verursacht werde. Niemand in England könne leugnen, daß seine Lage es verpflichte, die Überlegenheit zur See aufrecht zu erhalten. Anderseits dürfe man keinen Augenblick vergessen, daß das ansehnliche Wachstum der Industrie und des Handels im großen Deutschen Reiche diesem eine Verpflichtung auferlege gleich jener Englands, nämlich eine Flotte in solcher Stärke zu unterhalten, die der Verteidigung seines Handels zur See angemessen ist.

Er habe niemals gesehen, daß die Berechtigung und Notwendigkeit der Flottenrüstungen von der deutschen Presse oder von den verantwortlichen deutschen Staatsmännern bestritten worden wäre, und sicherlich gäbe es in England keinen vernünftigen Menschen, der leugnen wollte, daß

die Lage Deutschlands schwieriger

gemacht wird durch die Tatsache, daß England hartnäckig und, wie er glaube, mit Unrecht an dem Grundsatze festhalte, im Kriegsfalle Privateigentum zur See zu kapern."

Leider hört man solche Worte in den letzten Tagen nur vereinzelt, und mehr denn je müssen wir uns mit dem Gedanken vertraut machen, daß

die englisch-deutsche Freundschaft

zwar ein Ziel sei, dem auf beiden Seiten des Kanals hervorragende Geister zustreben, aber wir müssen zugleich auch zugeben, daß wir durch alle Versuche der letzten Zeit, an denen es auf beiden Seiten nicht gefehlt hat, diesem Ziele nicht einen Schritt näher gekommen sind. Mit dieser Tatsache müssen wir uns abfinden und in Ruhe erwarten, wie die Dinge sich entwickeln werden.

Wächter.

Politische Rundschau.

Deutschland.

*Kaiser Wilhelm hat in Gegenwart des Staatssekretärs des Auswärtigen Amtes v. Schoen den Sondergesandten der Republik Venezuela, Dr. Paul, empfangen. Nach beendeter Audienz wurde Dr. Paul, der den Präsidentenwechsel in Venezuela amtlich bekannt gab, vom Monarchen durch die Verleihung des Kronenordens erster Klasse ausgezeichnet.

*Der Stapellauf des großen Kreuzers F hat am 20. d. in Hamburg stattgefunden. Der Kommandierende General des dritten bayrischen Armeekorps General der Infanterie Frhr. v. d. Tann-Rathsamhausen vollzog im Auftrage des Kaisers die Taufe. Das Schiff erhielt den Namen „von der Tann". Anläßlich des Stapellaufes tauschten der Prinz-Regent Luitpold von Bayern und Kaiser Wilhelm überaus herzliche Telegramme aus.

*Graf Friedrich v. Perponcher, Oberhof- und Hausmarschall Kaiser Wilhelms I., ist, 88 Jahre alt, gestorben.

*Nach einer Meldung der ‚Köln. Ztg.' hält die Reichsregierung den Zeitpunkt für die von der Budgetkommission gewünschten Erklärungen über etwaige Verhandlungen in der Flottenfrage zwischen Deutschland und England nicht für günstig. Der Reichskanzler wird entsprechende Erklärungen abgeben, wenn die ihm richtig scheinende Zeit gekommen ist. Staatssekretär Frhr. v. Schoen ist vom Reichskanzler, der die Einladung der Budgetkommission zur Beratung zu erscheinen abgelehnt hat, beauftragt worden, der Budgetkommission Mitteilung über die Frage der Einschränkung der Flottenrüstungen zu machen.

*Der Bundesrat wird demnächst über die vom Reichstage beschlossene Fassung des Weingesetzes Beschluß fassen und, wie die betr. Stelle zu wissen versichert, dem Gesetze seine Zustimmung erteilen.

*Ebenso wie die Inseratensteuer hat die Finanzkommission des Reichstages nun auch die Gas- und Elektrizitätssteuer mit großer Mehrheit abgelehnt. Die Durchführung der Reichsfinanzreform nach den Plänen der Regierung gestaltet sich somit immer schwieriger.

*440 Offiziere und Mannschaften, die von der westafrikanischen Schutztruppe abgelöst worden waren, sind in Bremen eingetroffen.

Frankreich.

*Der Pariser Poststreik dauert unvermindert fort. Zur Beilegung des Streikes empfing der Minister der öffentlichen Arbeiten, Barthou, eine Abordnung des Arbeitersyndikats, die die Verantwortlichkeit für das Durchschneiden von Telegraphenlinien ablehnte und dem Minister versicherte, daß die Arbeit allgemein wieder aufgenommen werden würde, wenn Unterstaatssekretär Simyan, auf dessen Verhalten der Ausstand zurückgeführt wird, seinen Abschied nähme und kein Beamter oder Arbeiter wegen des Ausstandes oder des damit in Zusammenhang stehenden Verhaltens entlassen oder bestraft werden würde. Der Minister erklärte darauf, die Regierung könnte über die Abdankung eines ihrer Mitglieder nur vor dem Parlament verhandeln. Bisher sei keine Entlassung erfolgt, das gesamte Personal müsse aber die Arbeit sofort wieder aufnehmen. Alsdann werde die Regierung, die allen Beamten wohlwollend gegenüberstehe, deren Vertreter zur Besprechung ihrer Interessen empfangen.

Portugal.

*Nach einer Meldung aus Lissabon hat König Manuel von dem Thronbewerber Dom Miguel von Braganza einen eigenhändigen Brief erhalten, in dem er seinem Schmerz darüber Ausdruck gibt, daß das Land durch die Ereignisse des letzten Jahres in Trauer versetzt sei. Er verzichtet auf seine Anrechte auf den Thron und erklärt, daß er sich am liebsten in Portugal niederlassen würde, falls dem Lande daraus kein Schaden erwachse. Wenn sich dieses schon vor einiger Zeit aufgetauchte Gerücht bewahrheiten sollte, so würde die Regierung und das Herrscherhaus in Portugal eine solche Stärkung erfahren, daß die Revolutionäre ihre Umtriebe vorläufig einstellen müßten.

Aus dem Reichstage.

Der Reichstag brachte am 20. d. endlich die allgemeine Besprechung über den Militäretat zum Abschluß und bewilligte dem Minister sein Gehalt. In der Debatte sprachen die Freisinnigen Gothein und Müller-Meiningen nochmals über Allmacht des Militärkabinetts, Bevorzugung des Adels, Kastengeist und dergleichen, während der Kriegsminister v. Einem solche Vorwürfe seinerseits nochmals als unbegründet bezeichnete. Ein Schlußantrag veranlaßte die Sozialdemokraten zur Bezweifelung der Beschlußfähigkeit, so daß in einer nach kurzer Unterbrechung anberaumten zweiten Sitzung Abg. Frank (soz.) das Wort erlangte, um sich gegen Ausführungen des Ministers über die Sozialdemokratie zu wenden, wobei er einige Ordnungsrufe erhielt. Der Kriegsminister verteidigte seine Darlegungen über die antimilitärischen auf Gehorsamsverweigerung oder Bildbruch hinauslaufenden Agitationen der Sozialdemokraten. Nach einer weiteren Auseinandersetzung zwischen dem Abg. Erzberger (Zentr.) und dem Kriegsminister wurde dann die allgemeine Debatte geschlossen und eine Anzahl einzelner Kapitel kurz erledigt.

Am 22. d. wird die Beratung des Militär-Etats fortgesetzt beim Kapitel „Adjutanturoffiziere und Offiziere in besonderen Stellungen." Die Kommission hat statt 400 000 Mk. nur 300 000 Mk. bewilligt. Unter Ablehnung eines konservativen Antrages auf Bewilligung der vollen geforderten Summe bestätigt das Haus den Kommissionsbeschluß.

Weiterhin hat die Kommission von 206 Oberveterinär-Stellen 15 als „künftig wegfallend" bezeichnet, ebenso 5 (von insgesamt 149) Unterveterinärstellen. Ein konservativer Antrag will diese Bezeichnung „künftig wegfallend" gestrichen wissen.

Abg. Pröscher (kons.) befürwortet den Antrag, der auch von einer Kommission zur Annahme empfohlen wird.

Abg. Erzberger (Zentr.) tritt für den Kommissionsbeschluß ein und fragt an, wie es mit der längst zugesagten Umwandlung des Veterinärkorps stehe. Nur wenn diese bestimmt für das nächste Jahr verheißen werde, würde er dem konservativen Antrage zustimmen können.

Ein Oberst aus dem Kriegsministerium: Nur wegen Mangels an Mitteln haben wir die Umwandlung des Veterinärkorps in ein Veterinär-Offizierkorps nicht schon zum April 1909 eintreten lassen. Es besteht aber die feste Absicht, diese Umwandlung zum April 1910 vorzunehmen.

Abg. Goercke (nat.-lib.): Eine solche Versicherung haben wir schon oft gehört. Aber wir müssen wissen, wie sich das Schatzamt dazu stellt.

Unterstaatssekretär Twele: Wir haben uns mit dem Kriegsministerium dahin geeinigt, daß die Umwandlung im nächsten Jahre erfolgt, sobald die Mittel dazu verfügbar sind. Eine absolute Erklärung, daß dies der Fall sei, kann ich natürlich nicht abgeben.

Hierauf wird der konservative Antrag angenommen.

Zu dem Titel „Reitendes Feldjäger-Korps" hat die Kommission den Zusatz beschlossen: das Korps kommt am 1. Oktober 1909 in Wegfall.

Abg. Rogalla v. Bieberstein (kons.) beantragt, den Zusatz zu streichen. Das Korps besteht schon 168 Jahre und hat sich bewährt. Demselben gehören namentlich Söhne von alten Forstbeamten an, und diesen wird durch die Zuhube als Feldjäger das Studium erleichtert. Es handelt sich hier also dies nur um eine Ersparnis von 31 000 Mk., und diese wird mehr als ausgeglichen durch die Kosten, die der Dienst der Feldjäger durch besondere Ehrenämter erfordern würde. Die Depeschen müssen ja das gewissenhafteste befördert werden.

Staatssekretär v. Schoen: Das Ausräumen Amt kann des Dienstes von Kurieren nicht entbehren. Es muß volle Gewähr in moralischer und physischer Hinsicht für eine rasche und gewissenhafte Depeschenbeförderung gegeben sein. Der Dienst ist unter Umständen recht anstrengend. Berabschiedete Offiziere könnten ihn daher nur in Ausnahmefällen versehen.

Abg. v. Hertling (Zentr.): Meine Freunde haben in der Kommission der Bezeichnung des Feldjäger-Korps als „künftig wegfallend" zugestimmt in der Voraussetzung, daß das Ausscheiden Amt auf den Fortbestand des Korps kein besonderes Gewicht lege. Diese Voraussetzung hat sich nach dem soeben Gehörten als irrig erwiesen. So sympathisch es uns nun ist, von den Kommissionsbeschlüssen etwas umzustoßen, so werden wir mehr doch für den Antrag Rogalla v. Bieberstein stimmen.

Der Antrag wird angenommen, der Zusatz der Kommission wird also gestrichen.

Abg. Erzberger (Zentr.) beschwert sich über Musterungen an katholischen Feiertagen.

Abg. Pfeiffer (Zentr.) beschwert sich darüber, daß ein katholischer Student von dem Bezirks-Kommandeur in Worms gefragt wurde, welcher Verbindung er angehöre, und daß der Student nicht zum Reserveoffizier befördert sei, nachdem er geantwortet: einer katholischen Verbindung! Ausschlaggebend sei dabei die Stellung der Verbindung zur Duellfrage gewesen. Aus demselben Grunde sei auch ein Mitglied des Wingolf nicht zum Reserveoffizier gewählt worden. Der Kriegsminister möge der Sache näher treten.

Minister v. Einem: Die Militärverwaltung hat alles getan, um dem Manne zu seinem Rechte zu verhelfen. Der Bezirkskommandeur ist berichtet worden. Einen Teil des Materials habe ich gekannt, ich werde die Sache noch nachprüfen.

Abg. Zubeil (soz.) führt Klage über die Konkurrenz, die den Zivilkapellen durch die Militärmusikkapellen bereitet werde. Diese Konkurrenz sei ein Unsinn, dem ein Ende gemacht werden müsse.

Abg. Hoch (Zentr., Elsässer): Die Rüstungen in Frankreich sind ein abnormer Zustand. Wir forderten sie durch einen Vergleich zu verringern suchen. Abschaffen müßte man ferner die Mißhandlungen von Rekruten durch ältere Mannschaften. Zu wünschen sind vermehrte Urlaubs-Erteilungen.

Hierauf werden die zu dem Titel „Mannschaften" gestellten Resolutionen der Kommission, betr. Beförderung zu Feldwebelleutnants und betr. die Militärmusikkapellen, angenommen. Ebenso die Resolution betr. Geldstrafen statt Haftstrafen bei geringeren militärischen Vergehen im Beurlaubtenstande.

Beim Kapitel „Bekleidung und Ausrüstung der Truppen" weist

Abg. Irl (Zentr.) auf die volkswirtschaftlichen Nachteile hin, daß die ganze Bekleidung und Ausrüstung der Truppen durch die Bekleidungsämter erfolge. Man sollte daher lieber die Handwerkerorganisationen und Genossenschaften berücksichtigen, die heute sehr leistungsfähig seien.

Die Abgg. Graf Oriola zu Putlitz (kons.) und Gothein (freis. Vgg.) glauben, daß die Bekleidungsämter sich bewährt haben.

Gen.-Major v. Lochow: Die Irlschen Klagen sind unbegründet. Die Bezüge aus Fabriken stellen sich nicht teurer, sondern vielfach billiger als die aus Handwerks-Genossenschaften. Wir halten also die richtige Mitte, wenn wir auf den Bezug aus Fabriken nicht ganz verzichten.

Die Resolution auf Neuregelung des Bekleidungswesens wird angenommen.

Beim Kapitel „Garnisonsverwaltungen" erwähnt

Abg. Siebenbürger (kons.) den Wunsch auf Vermehrung der kleinen Garnisonen. Nur zu groß ist die Zahl der Gemeinden, die in Pommern bis zu 300 Prozent Gemeindeeinkommensteuer erheben. Dort besteht zwar ein besonderes pommersches Armeekorps, aber die Hälfte von ihm liegt außerhalb Pommerns. Besonders fehlt die Kavallerie.

Eine Reihe von Kapiteln wird nach kurzer Erörterung bewilligt. Darauf wird die Beratung vertagt.

Um eine Fürstenkrone.

27] Roman von Reinhold Ortmann.

(Fortsetzung.)

Der Doktor beteiligte sich nicht an diesem Meinungsaustausch, sondern wandte anscheinend seine ganze Aufmerksamkeit den blauen Rauchwölkchen seiner Zigarre zu; aber er lauschte in Wahrheit mit gespanntestem Interesse auf jedes Wort, das da über die Komtesse Herta gesprochen wurde, und abermals kam, wie vorhin im Walde, jene unerklärliche Empfindung wohligen Behagens über ihn, als er sich überzeugen konnte, daß ihr von allen die größte Verehrung gezollt wurde.

Er freute sich bei dem Gedanken, daß noch zwei lange Tage vor ihm lägen mit tausend Möglichkeiten, Herta wiederzusehen und vielleicht sogar zu einer Unterhaltung mit ihr zu gelangen. Sich über die Natur dieser Empfindungen, die mit dem eigentlichen Zweck seines Hierseins kaum recht in Einklang gebracht werden konnten, Rechenschaft abzulegen, fühlte er sich nicht versucht. Er dachte in dieser Stunde überhaupt kaum an den Hohensteinschen Prozeß und an seine Klientin. Sein Vorstellungsvermögen wurde ausschließlich durch Hertas liebliches Bild in Anspruch genommen, und als er endlich sein Zimmer aufsuchte, schlief er mit einer sanft verdämmernden Erinnerung an die flüchtige Begegnung im Walde ein.

Irgend ein starker äußerer Eindruck war es, der ihn nach einem Schlummer von wenig Stunden weckte. Er fuhr erschrocken empor, aber mußte die geblendeten Augen sogleich wieder schließen; denn das ganze Zimmer war von einer grellen, zuckenden, bläulichen Helle erfüllt, die auch den entferntesten Gegenstand deutlich erkennen ließ wie im vollen Tageslicht. Dann rollte ein furchtbarer, knatternder Donnerschlag über seinem Kopfe dahin, lang anhaltend, als würde er von zehnfachem Echo zurückgeworfen, und erst nachdem sein Grollen endlich erstorben war, wurde wieder das Prasseln und Plätschern des wolkenbruchartigen Regens vernehmlich, durch das Mohrungen eben aus dem Schlafe aufgeschreckt worden war.

Einer alten Gewohnheit, die noch aus den Tagen seiner Kindheit stammte, getreu, erhob sich der Rechtsanwalt von seinem Lager und kleidete sich an. Es mußte ein ungewöhnlich schweres Gewitter sein, das sich da über der Umgebung von Hohenstein entlud, denn die einzelnen Schläge folgten in kurzen Zwischenräumen aufeinander, und manchmal schien die Erde zu erzittern unter ihrer Wucht.

Wie jeder Naturfreund, hatte Mohrungen eine besondere Vorliebe für diesen Aufruhr der Elemente, und er trat an das niedere Fenster seines Zimmers, um ihn von dort aus besser beobachten zu können. Die nächtige Finsternis war allerdings so dicht, daß sich nicht einmal die zunächst befindlichen Gegenstände erkennen ließen; aber jedesmal, wenn ein grell aufzuckender Blitz die schwarze Wolkenmasse für einen Moment zerriß, offenbarte sich die ganze Gewalt des Unwetters an den von der Wucht des Orkans bogenförmig gekrümmten Bäumen, an den matt aufblitzenden Lachen und Seen, die der unablässig niederströmende Regen auf der Dorfstraße bereits gebildet hatte, und an den kleinen weißen Schaumkronen auf dem mit rasender Schnelligkeit dahinschießenden Wasser des zu einem reißenden Flusse angeschwollenen Baches.

Auch innerhalb des Hauses wurde es nun lebendig, Türen wurden geöffnet und wieder zugeworfen, laute Stimmen ertönten und hastige, klappende Schritte eilten über Treppen und Gänge. Dann pochte es derb an die Tür von Mohrungens Zimmer, und als der Rechtsanwalt öffnete, sah er den Wirt selbst mit aufgeregtem Gesicht und in nachlässig übergeworfener Kleidung vor sich stehen.

„Ah, Sie sind schon auf, Herr Doktor!" sagte er. „Ich hielt es für meine Pflicht, Sie zu wecken; denn das ist ja ein Unwetter, wie wir's seit vielen Jahren nicht mehr erlebt haben, und wenn ich auch einen Blitzableiter auf dem Dache habe, so kann man doch niemals wissen, was am Ende geschieht. Haben Sie nicht vorhin den fürchterlichen Schlag gehört? Blitz und Donner waren völlig eins. Es muß irgendwo ganz in unsrer Nähe eingeschlagen haben."

Fast in demselben Augenblick ertönte von draußen ein Hornsignal und der langgezogene Ruf einer menschlichen Stimme, die in dieser Sturmnacht einen ganz eigenen, schauerlichen Klang hatte.

„Das ist Feuer!" meinte der Wirt. „Sagte ich's Ihnen nicht? Es hat eingeschlagen und gezündet."

„Haben Sie denn eine Feuerwehr im Ort?"

„O ja! Der alte Fürst hat die Lösch-

SLUB
Wir führen Wissen.